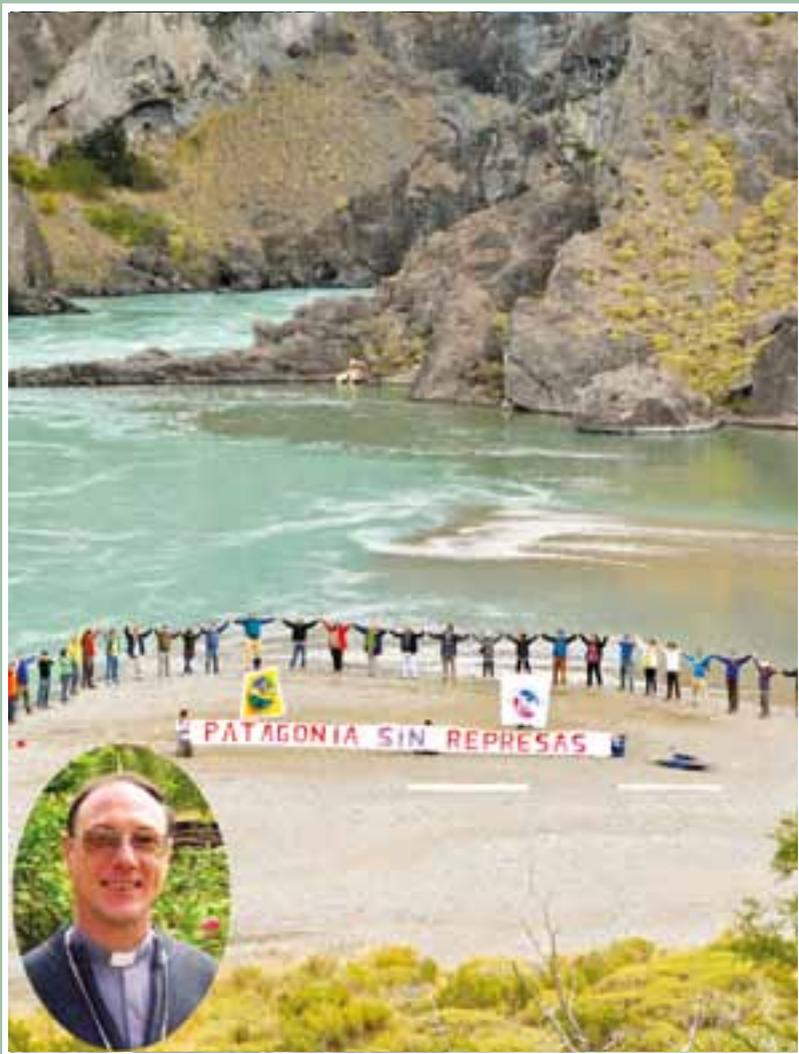


SERVITEN



*Hohe Auszeichnung für Bischof Luis Infanti OSM
für den Einsatz gegen die Privatisierung des Wassers*

SERVITANISCHE NACHRICHTEN

Nr. 4/2014, 42. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der Servitanischen Nachrichten!

Warum verlassen wir am 24. Dezember in der Nacht unsere gemütlichen Wohnungen, um in die Kirche zu gehen und den feierlichen Weihnachtsgottesdienst, die Christmette mitzufeiern? Sicherlich werden viele von uns antworten: *Das ist eigentlich keine Frage. Wir machen es einfach wie jedes Jahr. Das war schon immer so!* Und tatsächlich scheint es wirklich so zu sein, dass wir damit einfach etwas Selbstverständliches tun. Und dennoch ist die Frage erlaubt: *Ist es wirklich selbstverständlich, dass man spät am Abend, in der Nacht, das Haus verlässt und sich in die Dunkelheit begibt?*

Es ist genauso wenig selbstverständlich, wie es damals in der ersten Nacht, deren Wiederkehr wir an Weihnachten feiern, selbstverständlich war, dass die Hirten sich in der Dunkelheit der Nacht quer über die Felder auf den Weg machten. Die Hirten, damals übrigens eine wenig geschätzte Gruppe der Gesellschaft, machten sich nur deshalb auf den Weg, weil sie vom Boten Gottes eine wirklich große, unglaubliche Botschaft vernommen hatten: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.“ (Lk 2,11) – *Es gibt einen Heiland für euch! Ihr Menschen begreift: Es gibt einen Heiland für euch!*

Für uns rastlose und ratlose Menschen, die wir oft nicht wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen, warum wir geboren wurden und wann wir wieder aus dieser Welt fortgehen müssen ins Dunkel des rätselhaften Todes, ist das eine wirklich

große Botschaft: *Es gibt einen Heiland für euch; einen, der euch heil machen kann, der euch heil machen will; einen Herrn, zu dem ihr rufen könnt: Herr, höre mich; Herr, erbarme dich! Er ist eine Burg, in die ihr fliehen und in der ihr euch bergen könnt, er ist der Rettungsanker eures Lebens; er ist das Ziel, zu dem ihr euch aufmachen könnt und das leuchtet wie ein Stern; ein Heiland, der euch wärmt wie die Sonne, der euch liebt wie ein Vater und eine Mutter, der euch heilt wie ein guter Arzt. Ihr Menschen, es gibt einen Heiland für euch: Christus den Herrn, geboren in der Stadt Davids, in Betlehem!*

Das ist die Botschaft, die wir genauso gehört haben wie die Hirten. Wir haben sie von den Boten Gottes gehört, die Gott in unser Leben geschickt hat: von unseren Eltern, die uns schon als Kind von dem erzählt haben, was sie selbst von ihren Eltern gehört haben und was schon seit vielen Jahrhunderten von Generation zu Generation weitererzählt wurde. Es ist die gleiche Botschaft, welche die Apostel aus dem Pfingstsaal als die große, frohe Nachricht hinausriefen: *Ihr Menschen, es gibt einen Heiland für euch, es ist Christus, der Herr, der am Kreuz starb, den Gott von den Toten auferweckte, Jesus, geboren aus Maria im Stall in Betlehem!*

Der Heiland, den wir Christen verehren, ist einer, der die Niederungen von Leid und Tod der Menschen geteilt und den Gott in der Auferstehung zu sich gerufen hat. Es



gibt keine Seligkeit von Weihnachten ohne das Kreuz, das unser Herr geteilt hat. Und deshalb ist sicher richtig: Weil wir glauben, dass an Weihnachten nicht nur die Geburt irgendeines Kindes gefeiert wird, sondern die Geburt eines Kindes, das wahrer Gott und wahrer Mensch ist und war und unsere Schwächen, Leiden und Sorgen ge-

teilt und getragen hat, deshalb verlassen wir in dieser Nacht unsere Wohnungen und gehen in die Kirche. Wir suchen unseren Heiland, wir suchen unseren Gott!

Wir suchen ihn nicht alleine. Alle suchen ihn, auch wenn das längst nicht mehr alle erkennen: Die nach Wahrheit forschen, suchen ihn; die nach Glück hungern, suchen ihn; diejenigen, welche die Liebe entbehren, suchen ihn; die ohne Heimat sind, suchen ihn; die Guten und die Bösen suchen ihn; die Gläubigen und die Atheisten suchen ihn. Alle Menschen, welche die Unruhe ihres Herzen umtreibt, suchen ihn. Solange wir atmen, suchen wir ihn. Soweit wir die Augen offen haben, suchen wir ihn. Soweit wir laufen können, suchen wir ihn. Soweit wir denken können, suchen

wir ihn. Alle Menschen suchen ihn! Aber nicht alle finden ihn; denn wie sagten die Engel: „Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.“ (Lk 2,12) – *Bloß ein kleines, armseliges Kind werdet ihr finden, wie alle Kinder sorgsam gewickelt, aber es liegt in einem*

Futtertrog!



A. Dürer: Geburt Jesu in einer Ruine

Alle Menschen suchen den Gott, der heil macht, den Heiland und Herrn ihres Lebens. Aber finden kann ihn nur derjenige, der bereit ist, ihn dort zu finden, wo er sich finden lässt: als Kind unscheinbarer Eltern in einem ganz gewöhnlichen Stall. Sicher waren auch die Hirten am Anfang sehr enttäuscht, als sie nach ihrem langen Weg über

die Felder Maria, Josef und das kleine Kind fanden – und sonst nichts. Kein Lichtganz mehr im Stall und auch keine Engel und keine himmlischen Stimmen. Und doch sagt die Schrift: „Die Hirten kehrten zurück, rühmten Gott und priesen ihn für das, was sie gehört und gesehen hatten“ (Lk 2,20) *Tastend glaubten die Hirten, dass der große Gott, den die Himmel nicht fassen*

können, in der armen Gestalt des Kindes zu ihnen gekommen war!

Auch wir, die wir an Weihnachten wieder in die Kirche gehen, weil wir den Gott unseres Lebens suchen, auch wir können ihn finden, wenn wir ihn dort suchen, wo er sich finden lässt: Er lässt sich finden im armseligen Stall seiner Kirche, im baufälligen Haus seiner Christenheit, die gespalten ist; seiner Kirche, die eine Kirche der Sünder ist und die oft so wenig Fortschritte macht mit der Renovierung ihres Stalls. Gott lässt sich finden in den armseligen Gestalten von Brot und Wein. Das Kind in der Krippe und der Herr am Kreuz teilen das Schicksal der Armen und Verachteten. Unser Heiland streckt seine Arme aus nach allen, die ohne Hoffnung sind, die nicht lieben können, die nicht geliebt werden. Unser Herr streckt seine Hände aus in den Kriegen dieser Welt, in den Büros der Mächtigen, in der Leere der Satten, in der Verzweiflung der Menschen – in unserer Kälte, in unserer Welt, in unserer Kirche, in unserer Zeit! Deshalb ist mein Weihnachtswunsch an uns, dass wir an diesem armen Zeichen

nicht irr werden, dass wir Gott im Stall erkennen, Gott in unserer kleinen, sündigen, fehlerhaften und oft kleinlichen Kirche, Gott, der am Kreuz leidet und stirbt, Gott, der neben uns lebt, Gott in der Gestalt von Brot und Wein. Ich wünsche uns, dass wir die Liebe Gottes erkennen, der sich so klein gemacht hat, dass sich der ärmste Hirt, das kleinste Kind und der letzte Sünder und Ganove trauen dürfen, zu ihm zu kommen und die wunderbare Botschaft hörend zu glauben: „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll“ (Lk 2,10) – *Euch ist heute in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr. Es höre, wer Ohren hat, es wundere sich, wer Augen hat, und es freue sich, wer ein Herz hat!*

Euch und Ihnen allen wünsche ich frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr!

Fr. Gottfried M. Wolff OSM, Generalprior

Aus dem Kalender des Servitenordens (Dezember – Jänner – Februar)

10. Dezember	sel. Hieronymus von S. Angelo in Vado
15. Dezember	sel. Bonaventura von Pistoia
12. Jänner	hl. Anton Maria Pucci (Fest)
15. Jänner	sel. Jakob de Villa
3. Februar	sel. Joachim von Siena
17. Februar	hl. Sieben Väter unseres Ordens (Hochfest)
19. Februar	sel. Elisabeth Picenardi

Das marianische Dokument des Generalkapitels 2013: Maria und das Wort: Der Sinn des Schweigens

Ein wesentlicher Teil des genannten Dokuments wird dem Thema des Schweigens gewidmet. Das Schweigen soll dabei nicht als Gegensatz zum Wort erscheinen, sondern vielmehr als eine Quelle, der das Wort entspringt und die zu einer Form des Wortes wird. Daher kann das Schweigen als ein weiterer Ausdruck der Offenbarung Gottes verstanden werden. Einen Ort dieses Schweigens Gottes sieht das Mariendokument auf dem Berg Horeb, wo Elija mit dem Fehlen der Zeichen Gottes konfrontiert wurde: Sturm, Erdbeben und Feuer lassen von Gott nichts erahnen, nur ein leises Säuseln als Wort des Schweigens macht Elija auf die Anwesenheit Gottes aufmerksam. Dieses Schweigen bewegt Elija zum Dialog, ja sogar zum Streit mit Gott, aus dem heraus für ihn ein neuer Mut, ein neuer Lebenssinn, eine neue Mission erwachsen (vgl. 1Kön 19,11ff). Ferner reflektiert das Dokument über das unerklärliche Schweigen Gottes angesichts der Grausamkeiten, die im Laufe der Geschichte an Menschen wegen ihrer Abstammung, Religion, Kultur und ihres sozialen Standes begangen und verübt wurden. Als schreckliches Beispiel dafür wird hier die Judenverfolgung im vergangenen Jahrhundert thematisiert. Dabei wird aber betont, dass Gott mit dem Treiben der Frevler nicht einverstanden ist (vgl. Ps 50,21); Gott schweigt nicht, wenn er das Wort des Schweigens spricht. Ein anderer Ort des Schweigens ist der Kalvarienberg. Dort erlebt die Mutter Jesu auf eine andere Weise als Elija auf Horeb die Offenbarung



Mariens Schweigen unter dem Kreuz; Kreuzigungsgruppe (Detail), Sankt Jacobi in Bleckede (Niedersachsen)

Gottes. Nach dem johanneischen Bericht ist der Kalvarienberg kein Ort der Einsamkeit. Die Menschen sahen diesen Berg zwar als Golgota, Schädelhöhe, Ort des Todes. Offenbart wird er allerdings als Ort tiefer, lebendiger und vitaler Verbundenheiten, die durch das schweigsame göttliche Wirken möglich gemacht wurden: Messias in Verbundenheit mit denen, die unter seinem Kreuze standen; Maria in Verbundenheit mit

dem Lieblingsjünger Jesu; Verbundenheit mit weiteren Frauen und Männern, die an Jesus glaubten. Die Mutter Jesu steht schweigend unter dem Kreuz ihres Sohnes. Sie antwortet auf das Schweigen Gottes mit ihrem Schweigen. Sie hadert nicht wie Elija, denn sie steht da wie eine bereits versöhnte Glaubende. Ihr Schweigen endet nicht auf Golgota. Es wird fortgesetzt in der Erfahrung der urchristlichen Gemeinde, für die der Auferstandene nicht mehr sichtbar

ist. Das betende Schweigen Mariens begleitet die Erwartung des verheißenen Beistandes, des Heiligen Geistes. Als Frau der Hoffnung antwortet sie in der Liebe des wirksamen Schweigens auf die Verheißung der glorreichen Wiederkunft des

Herrn und erfährt am Ende ihrer irdischen Pilgerschaft die Erfüllung ihrer Erwartung, indem sie in das Reich ihres Sohnes aufgenommen wird. Das Mariendokument reflektiert dann über unseren Umgang mit Kreuz und Schweigen: „Unser Leben ist von vielen Schweigen erfüllt, aber nicht alle sind Ausdruck der Weisheit des Kreuzes. Es gibt tatsächlich verschiedene falsche Kreuze, die unsere Aufmerksamkeit, unseren Geist, unser Gefühlsleben, unseren Leib, unsere Beziehungen gefangen nehmen (vgl. Kol 2,22-23). Die falschen Kreuze bringen statt uns selber die anderen zum Schweigen.

Die Wirklichkeit ersetzen sie durch unsere vorgefasste Meinung, indem sie die Wahrheit mit den Einbildungen verdrehen und die Gewissen verwirren. Schließlich sind sie ständig auf der Suche nach einem Schuldigen, um auf ihn unsere Verantwortlichkeiten oder die Ursachen unserer spirituellen Unfruchtbarkeit zu werfen. Maria steht beim Kreuz und so ruft sie uns, Personen zu sein, die wie sie verstehen, den Weizen von der Streu zu unterscheiden. Sie lehrt uns auch,



Elija unter dem Ginsterstrauch (Utta Boxhorn)

das Geheimnis der Versuchung, die das Schweigen Gottes ist, der im Gekreuzigten Mensch geworden ist, als Glaubende zu leben. Wenn wir das Schweigen Gottes als Glaubende leben, können wir von ihm zur Vaterschaft/Mutterschaft geführt werden, die nicht aus dem Fleisch und dem Blut, sondern von oben, vom Geist stammt. Sicher kann das Schweigen Gottes auch auf dem Glaubenden lasten. Der Weg des Christen verläuft in jeder Zeit und in jeder Kultur im Dunkel des Glaubens. Gleichzeitig aber ist die Mühe des Glaubens auch die Erfahrung der Freude, ein Glaubender zu sein. Es ist die Freude derer, die wissen, nicht für das Nichts des Todes, sondern für die Glückseligkeit Gottes im ewigen Leben bestimmt zu sein.“

Fr. Fero M. Bachorík OSM

Zu Besuch bei Padre Paolino Baldassari, dem „Heiligen von Rio Iaco“

Im August dieses Jahres hatten wir die Möglichkeit, eine Reise in den nordwestlichsten Teil Brasiliens zu unternehmen: in den Bundesstaat Acre. Die Serviten sind in diesem abgelegenen Teil Brasiliens, der an der Grenze zu Peru und Bolivien liegt, seit 1920 unermüdlich tätig – die Geschichte Acres kann nicht geschrieben werden, ohne immer die Arbeit und den Einfluss des Servitenordens zu erwähnen. Bis vor kurzem war der Bischof der Diözese Acre immer ein Servit.

Heute gibt es zwei Servitenkonvente in Rio Branco (Hauptstadt von Acre) und Sena Madureira. Außerdem sind die Schwestern Servitinnen mit drei Klöstern vertreten.

Der wohl berühmteste und bekannteste Servitenpater Acres, vermutlich ganz Brasiliens, ist Pater Paolino Baldassari, genannt „Padre Paolino“. Es gibt viele wertschätzende Bezeichnungen für ihn, so wird er unter anderem der „Heilige des Urwaldes“ oder „der Heilige von Rio Iaco“ genannt. Er ist ein unermüdlicher Seelsorger, Missionar, Radiosprecher, Kämpfer für die Umwelt, Menschenfreund – und Arzt. Für uns war klar, dass wir nicht nach Acre reisen könnten, ohne diesen außergewöhnlichen Menschen zu besuchen!

Padre Paolino, 1926 in Reggio Emilia in Italien geboren, wurde von seiner Provinz 1950 erst 24-jährig nach Brasilien geschickt. Nach einer langen und mühsamen Reise in einem ehemaligen Militärflugzeug, kam er nach fünf Zwischenlandungen in Rio de Janeiro an und reiste über Land



Fr. Fero M. im Gespräch mit P. Paolino

weiter nach Sao Paulo, wo er sein Theologiestudium beendete. Dort lernte er auch die Landessprache Portugiesisch, die er fortan sein ganzes Leben lang verwenden sollte. Gleich nach dem Studium wurde Padre Paolino, jung und unerfahren, aber voller Motivation und Arbeitsdrang, in den Wilden Westen Brasiliens, in den noch jungen und kaum entwickelten Bundesstaat Acre zur Missionsarbeit geschickt. Acre war damals noch fast zur Gänze vom amazonischen Regenwald bedeckt. Die Menschen lebten von der Kautschuk-



produktion, das heißt vom Sammeln des Naturkautschuk im Urwald. Diese „Seringueiros“ lebten weitverstreut in kleinsten Siedlungen im tropischen Urwald und zapften den Kautschukbäumen den begehrten Rohstoff ab. Der andere, damals noch größere Teil der Bevölkerung waren indigene Ureinwohner des Regenwaldes; Menschen, die keinen oder kaum Kontakt zur Außenwelt hatten, die eigene Idiomensprachen und von Jagd und Fischerei im Einklang mit oder im Kampf gegen die Natur lebten.

Damit Padre Paolino die Seringueiros und deren Familien seelsorgerisch betreuen konnte, musste er sie im Urwald besuchen. Dazu unternahm er lange Reisen mit dem Boot und zu Fuß – bis zu sechs Monate war er durchgehend unterwegs. Dies meist nur

mit einem oder zwei Begleitern. Padre Paolino stellte rasch fest, dass die Menschen, die auf sich allein gestellt und weitab von der Zivilisation lebten, neben dem Wunsch nach Seelsorge und dem Trost und der Aufmunterung des Gotteswortes auch großen Bedarf an medizinischer Betreuung hatten. So brachte er es zustande, dass ihn eine Krankenschwester auf seinen Reisen in den Urwald begleitete. Es waren engagierte, idealistische Frauen aus England und Italien, die sich für diese Aufgabe am Ende der Welt verpflichteten und die die Gefahren und Strapazen auf sich nahmen. Durch die Arbeit mit den Krankenschwestern, durch die Gespräche mit ihnen und aus den medizinischen Erfahrungen der Ureinwohner, die Pflanzen und Wurzeln zur Bekämpfung von Krankheiten nutzten,

erwarb sich Padre Paolino im Laufe der Jahre ein fundiertes medizinisches Wissen. In den ersten Jahren hatte er ein medizinisches Buch bei sich, aus dem er unter Anleitung der Krankenschwestern lernte, wie Krankheiten zu behandeln und Arzneien anzuwenden seien. So konnte er bald selbst vor allem die am häufigsten auftretenden und landestypischen Krankheiten gut behandeln. Er war bei seiner weit verstreuten Gemeinde beliebt und sehnsüchtig erwartet, weil er sowohl Medizin für die Seele als auch für den Körper bei sich hatte.

Irgendwann hatte Padre Paolino die Idee, dass er das Radio nutzen könnte, um die Menschen im brasilianischen Urwald zu erreichen, und ihnen das Gefühl zu geben, er sei bei ihnen. Mittels Radio konnte er öfter als zum Teil nur einmal pro Jahr mit ihnen sprechen und ihnen einen Gottesdienst halten. So initiierte er eine Radiosendung, in der er den Menschen das Wort Gottes verkündete. Selbst heute, 88 Jahre alt, spricht er täglich eine Stunde im Radio.

Die beschwerlichen und gefährlichen Reisen in den Urwald kann Padre Paolino zu seinem Leidwesen inzwischen nicht mehr unternehmen. Bis vor wenigen Jahren, obwohl über 80-jährig, war er noch mit seinem kleinen Boot mit Außenbordmotor unterwegs. Heute lebt er im Servitenkonvent in Sena Madureira, liest täglich mehrere Messen in verschiedenen Kirchen, betreibt Seelsorgearbeit und empfängt jeden Tag am Vormittag 30 bis 40 Patienten! Diese Menschen werden von Padre Paolino nicht nur unentgeltlich behandelt und medizinisch beraten, sie bekommen von ihm auch die notwendigen Medikamente

gratis, denn es sind zum überwiegendem Teil arme, bedürftige Menschen, die zu ihm kommen (wobei es auch immer wieder vorkommt, dass Menschen, die im Krankenhaus oder bei einem Arzt waren, sich bei Padre Paolino die Bestätigung holen, dass die angeratene Behandlung richtig und wirksam sei).

Der „Arzt aus dem Urwald“, wie Padre Paolino in Acre liebevoll und wertschätzend genannt wird, hat viel aus seinem Leben zu erzählen. Es würde wohl für mehrere Biografien reichen! So ist er exakt 84 mal an Malaria erkrankt und hat sie allemal gut und ohne Folgen überstanden; er hat einen Flugzeugabsturz unversehrt überlebt; er wurde wegen unerlaubter ärztlicher Tätigkeit angeklagt, verurteilt und mit Gefängnis bedroht; er ist Ehrendoktor der medizinischen Universität von Acre; von gefährlichen Erlebnissen mit wilden Tieren und von bedrohlichen Situationen mit Urwaldindianern könnte Padre Paolino vermutlich stundenlang berichten.

Für uns war es eine große Freude, diesen körperlich kleinen aber menschlich so großen Serviten kennen lernen zu dürfen und mit ihm Zeit zu verbringen! Padre Paolino strahlt mit seinen 87 Jahren eine unglaubliche Vitalität und Lebensfreude aus, er lacht und scherzt gerne, er ist ein spannender Erzähler und ist ein scharfsinniger Denker und klarer, realistischer Betrachter des Lebens. Den Mut, das Engagement, den lebenslangen Einsatz dieses Mannes für das Wohl der Mitmenschen kann man nur bestaunen und bewundern!

*Fr. Fero M. Bachorik OSM
Walter und Laurin Egger*

Chile: Serviten-Bischof erhält UNESCO-Preis



Die UNESCO hat den Apostolischen Vikar von Aysén, Bischof Luis Infanti Della Mora, für sein Engagement für die Wasserversorgung in seiner Diözese ausgezeichnet. Bischof Infanti erhielt den Preis am 2. Oktober aus der Hand der Senatorin Isabel Allende, die in diesem Zusammenhang einen von Bischof Infanti 2008 veröffentlichten Hirtenbrief mit dem Titel „Gib uns heute unser tägliches Wasser“ zitierte. In seinem Dankeswort sagte Infanti, dass es besonders wichtig sei, über den Wert des Wassers als lebenswichtiges Element nachzudenken. Der Bischof, der die Protestbewegung „Patagonia sin represas“ (Patagonien ohne Staudämme) unterstützt, beklagte, dass der Zugang zu Wasser immer noch nicht als grundlegendes Menschenrecht anerkannt sei, obwohl er dies seit Jahren einfordert: „Es wäre schade, wenn diese Verzögerungen das Ergebnis der Lobbyarbeit derer wären, die in Chile über

Wasser verfügen und über dessen Verteilung entscheiden, denn wer heute über Wasser verfügt, hat mehr Macht als diejenigen, die über Erdöl verfügen“. 96% der Wasserreserven in der Region Aysen werden vom italienischen Stromversorger „Enel“ verwaltet. Bereits beim Eröffnungsgottesdienst des ersten lateinamerikanischen Kongresses zum Thema Wasser, der vor einem Jahr im

Oktober 2013 in Santiago de Chile stattgefunden hat, hat der Bischof bemängelt, dass „Wasser oft abgefangen, gestohlen und gehandelt wird, obwohl wir wissen, dass es uns allen Leben schenken und in ausreichendem Maß fließen soll und deshalb darf es kein Privileg sein“.

Erst vor wenigen Monaten hatte der oberste Gerichtshof in Chile ein umstrittenes Staudamm-Projekt genehmigt. Die Richter wiesen die Einwände von Umweltschützern gegen das „HidroAysen-Projekt“ zurück. Die Projektgegner befürchteten, dass der Bau von fünf Wasserkraftwerken in der südchilenischen Region Aysen das sensible Ökosystem Patagoniens gefährden werde. Unter anderem kritisieren sie, dass die Staudämme zum Teil in einem Nationalpark errichtet werden sollen und dadurch den Lebensraum von gefährdeten Tierarten bedrohen.

Fr. Martin M. Lintner OSM

Sr. M. Hugolina: Diamantenes Professjubiläum



Am 8. September, dem Fest der Geburt Mariens, feierte unsere Schwester M. Hugolina Bartl das Diamantene Professjubiläum. Den Festgottesdienst feierte der Ordensvikar der Erzdiözese Wien, P. Michael Zacherl SJ, in Konzelebration mit unserem Provinzial P. Martin M., P. Gregor M., P. Gerhard M., P. Joseph Chukwuneme M., unserem Pfarrer von Wien-Mauer, Mag. Henschling, und P. Hans Resch SVD. P. Alexander M. hat uns an der Orgel musikalisch begleitet. P. Zacherl hat in seiner Festpredigt die Liebe zu Christus in den Mittelpunkt gestellt. Christus ist das lebendige Herz des Ordenslebens, wie auch die Jubilarin in ihren vielen Jahren des geweihten Lebens bezeugt hat.

Sr. M. Hugolina wurde 1932 in Bayern geboren. Sie hat fünf Geschwister. Mit 20 Jahren ist sie in die Kongregation der Servitinnen eingetreten. Sie war an verschiedenen Stationen tätig: Leutenbach, Stotzing, Kötschach, Maria Luggau, Waldhof, Prein a.d. Rax, seit 1978 lebt sie in Wien-Mauer. Als tüchtige Schwester hat sie viele be-

kocht: Kinder, ältere Menschen, unsere Mitbrüder und uns, die Mitschwestern.

Zur Feier dieses Jubiläums hatten wir viele Gäste: Verwandte aus Bayern, Freunde aus Wien und zu unserer aller Freude war auch unsere Generaloberin, Sr. Marie Therese mit Sr. Sheila aus London gekommen. So waren wir eine frohe, internationale Festgemeinschaft. Eine besondere Freude für Sr. M. Hugolina und uns alle waren die schwungvollen, mit Trommelbegleitung untermalten, von P. Joseph und Frau Amaka gesungenen nigerianischen Lieder. Der Jubilarin war die Freude ins Gesicht geschrieben: „Es ist ein Geschenk Gottes, dieses Jubiläum erleben zu dürfen“, sagte sie.

Für uns alle war dieser Tag etwas Besonderes, und wir wünschen Sr. M. Hugolina noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit, im Dienste unserer Schmerzensmutter.

*Die Schwesterngemeinschaft
in Wien-Mauer*

Sr. Maria Theresia Becker: Goldenes Professjubiläum



„Ihr werdet Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils“: mit diesem Prophetenwort (Jes 12,3) überschreibt Sr. Maria Theresia Becker von den Servitinnen von Galeazza in Deutschland ihre Einladung zum

50-jährigen Professjubiläum.

Als gelernte Kinderkrankenschwester trat Marianne Becker 1962 in die noch junge deutsche Gemeinschaft der Servitinnen von Galeazza ein, die 1958 durch drei italienische Schwestern von Bologna aus in Düsseldorf gegründet worden war. Marianne nahm bei der Aufnahme ins Noviziat den Ordensnamen Maria Theresia an und erhielt damit als Begleiterin für ihren Weg der Christuskirche die hl. Teresa von Avila. Am 8. Dezember 1964, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis Marias, legte sie ihre erste Ordensprofess ab. Bedeutende Stationen in ihrem Ordensleben waren ihre Dienste als Heimleiterin in der Jugendbildungsstätte St. Swibert und als Mitarbeiterin in der Ambulanz für die Nichtsesshaften, eine Einrichtung der Barmherzigen Brüder in Düsseldorf. Dabei lebte sie in der Gemeinschaft der Schwestern in Düsseldorf-Gerresheim und in Düsseldorf-Rath, in beiden Gemeinschaften immer wieder auch in der Mitverantwortung als Priorin. Ein Einschnitt für sie und für uns war dann 1996, als sie bereit war, auf Anfrage der Generalleitung, die Gründung unserer Kongregation in Tschechien mitzutragen.

15 Jahre hat sie dort mit italienischen Mitschwestern in einer kleinen Gemeinschaft gelebt und hat mit ihnen unser servitanisches Charisma verwirklicht: In einer vom Kommunismus unterdrückten Ortskirche als Zelle des Glaubens präsent zu sein und am neuen Aufbau einer Gemeinde mitzuarbeiten und durch ihren Dienst in einem Altenheim der Gemeinde Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten.

Als die Kongregation 2011 die Niederlassung in Tschechien geschlossen hat, kam Sr. M. Theresia nach Deutschland zurück, hier lebte sie für drei Jahre in unserer Gemeinschaft in Düsseldorf, jetzt ist die Ortsgemeinschaft in Doveren (Hückelhoven) ihre neue Heimat. Auch hier hat sie die Aufgabe der Priorin angenommen und ist gerade dabei, sich in das neue Umfeld der Gemeinschaft und der Pfarrgemeinde zu integrieren.

Sr. M. Theresia wünschte sich, ihr Ordensjubiläum mit den italienischen Jubilarinnen zusammen zu feiern. So waren wir am 21. September d. J. zum Fest der Schmerzreichen Mutter mit ihr im Mutterhaus der Kongregation, in Galeazza/Bologna.

„Ihr werdet Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils“, dies war und ist für Sr. M. Theresia der Hintergrund ihres Lebens: Die göttliche Quelle des Heils versiegt nicht, sie ist uns immer angeboten und das Wasser des Lebens ist lebendig und dynamisch, es gibt die Kraft, auch selbst immer wieder neue Wege unter die Füße zu nehmen.

Sr. M. Elisabeth Jansen

Sr. Maria Christa Kothen – R.I.P.



Am 28. August 2014, dem Fest des hl. Augustinus, starb in Düsseldorf im Alter von 69 Jahren unsere Mitschwester Maria Christa Kothen, Mitglied der Kongregation der Dienerinnen Mariens von Galeazza.

Seit einer ersten Krebsoperation im Februar 2013 erlebte sie viele gesundheitliche Hoch und Tiefs, sie kämpfte um das Weiterleben, zunächst mit den medizinischen Möglichkeiten und dann, als sich zeigte, dass die Krankheit nicht zu besiegen war, mühte sie sich mit Hilfe alternativer Heilmethoden um eine gute Lebensqualität in der verbleibenden Zeit.

Christa war auf das Leben ausgerichtet. Sie hat das Leben geliebt und hat auch in den letzten Monaten Vieles eingesetzt, um leben zu können und um auch weiterhin in der Gemeinschaft und im Dienst für die Menschen da sein zu können.

Als sie dann merkte, dass die Krankheit stärker war und dieses Leben zu Ende ging, hat sie bewusst den Tod, die letzte Grenze ihres Lebens angenommen, mit den Fragen, die diese Grenze allen stellt, aber eben auch mit dem Vertrauen, von Gott geliebt und beim Namen gerufen zu sein.

„Dem Leben dienen wie Maria“ dieser Leitspruch unserer Ordensgemeinschaft war ihr wichtig in den verschiedenen pastoralen Aufgaben. 1976 trat sie im Alter von 31 Jahren in unsere Kongregation ein; nach der Ordensprofess arbeitete sie zunächst – ihrer kaufmännischen Ausbil-

dung entsprechend – im Pfarrsekretariat und machte dann berufsbegleitend die Ausbildung zur Gemeindereferentin und hat dann in verschiedenen Pfarrgemeinden in Düsseldorf gearbeitet.

Später war sie für lange Zeit in einem ökumenischen Team in der Krankenhausseelsorge tätig. In dieser Zeit hat sie in Düsseldorf-Gerresheim den Ökumenischen Hospizdienst mit aufgebaut, in dem sie auch nach ihrer beruflichen Tätigkeit bis zum Ende ihres Lebens im Vorstand ehrenamtlich engagiert war. Ihre besondere Sorge galt mit dieser Gruppe dem Aufbau der Grabstätte für totgeborene Kinder und vor allem dem Kontakt mit den betroffenen Familien.

All diese Stationen des beruflichen Wirkens sind eingebettet in ihr Leben und ihr Dasein in unserer Gemeinschaft. 25 Jahre hat sie mit Geschick und Sachverstand die Verwaltung unserer deutschen Niederlassung geführt.

Doch vor allem war sie uns eine liebe Mitschwester, offen für die mitschwesterlichen Beziehungen, bereit und engagiert, die Gemeinschaft in schönen und in schweren Zeiten mitzutragen, interessiert und offen für die internationale Dimension der servitanischen Ordensfamilie.

Ihr Leben und ihr Sterben war für uns und für viele Menschen ein Bekenntnis des Glaubens, dass unser Gott ein Gott des Lebens ist, dem wir vertrauen dürfen, und der uns – wie Maria – in seinen Dienst für das Leben nimmt.

Sr. M. Elisabeth Jansen

Kurznachrichten aus der Provinz und aus dem Orden

Provinzexerzitionen: In der ersten Novemberwoche fanden in unserem Kloster Maria Waldrast die diesjährigen Provinz-exerzitionen statt, an der auch vier Schwestern Servitinnen aus Düsseldorf und ein Mitglied der Servitanischen Laiengemeinschaft teilgenommen haben. Im Zentrum stand die gemeinsame Lektüre des marianischen Dokumentes des Generalkapitels „Mir geschehe, wie du es gesagt hast.“



Jahr der Orden: Papst Franziskus hat ein „Jahr des Geweihten Lebens“, bzw. ein „Jahr der Orden“ ausgerufen. Dieses begann mit dem 1. Adventsonntag 2014 und endet am 2. Februar 2016. Ein Jahr der Besinnung auf die eigene Berufung,

aber auch auf den Auftrag und die Sendung in Kirche und Gesellschaft soll im Focus stehen. Beim Provinzkapitel, das im Februar 2015 in Innsbruck stattfinden wird, werden wir Serviten uns mit diesen Fragen auseinandersetzen.

IMPRESSUM:

SERVITEN - Servitanische Nachrichten
Nr. 4/2014, 42. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck • www.steigerdruck.at

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Empfänger: Tiroler Servitenprovinz • Servitanische Nachrichten
Kontonummer: 603290 • Raiffeisen Landesbank Tirol Innsbruck (BLZ 36000)
IBAN: AT98 3600 0000 0060 3290 • BIC: RZTIAT22
Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de

Medieninhaber und Verleger:

Provinzialat der Tiroler Serviten
Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM
Zuschriften und Bestellungen an:
fr. Fero M. Bachorik OSM
Alle Anschriften: Servitenkloster, Maria-
Theresienstr. 42, A-6020 Innsbruck

Gebet zum JAHR DER ORDEN

*Gott, unser Schöpfer,
unfassbar in deiner Größe und uns doch so nahe.
Du hat uns ins Dasein gerufen und zum Leben ermächtigt.*

*Gott, unser Erlöser Jesus Christus,
durch die Taufe sind wir hinein genommen
in dein Leben, Sterben und Auferstehen.
Du bietest uns deine Freundschaft an
und berufst uns, dir nachzufolgen.*

*Gott, unser Beistand Heiliger Geist,
du führst uns in der Kirche zur Einheit zusammen.
Du beschenkst uns mit vielfältigen Begabungen,
damit wir einander bereichern und ergänzen.
Du bewegst unser Herz zur Hingabe an dich und die Menschen,
so finden wir auch zu uns selbst.*

*Dreifaltiger Gott,
wir danken dir für das Geschenk unserer eigenen Berufung.
Mach uns hellhörig für deinen Ruf an uns
und hilf uns, ihn zu verstehen und zu leben.
Öffne unsere Augen und Ohren und unser Herz für dich.
Amen.*

(Quelle: www.jahrderorden.at)





Erinnerungen an den Besuch in Acre, Amazonien